

# Kölner Bildungsfragen. I.

Von Prof. Dr. Arnold Schröder in Köln.

## Kirchen, Schulen und öffentliche Vorlesungen.

Die ganze Wucht und Tragweite der Überlegenheit deutschen Bildungsweßens über das anderer großer Kulturvölker ist uns zu unserer frohen Überraschung wohl eigentlich erst durch diesen durchführbaren Weltkrieg klar zum Bewußtsein gekommen, uns, und erst recht unsern Feinden. Nichts wäre aber verkerrter, als wenn wir aus den überwältigenden Erfolgen, die unser ganzes Volk im Felde, in den Meeren, in den Lufzen wie dasheim unter dem Druck der höchsten Not errungen, selbstgefällig dem Schluß ziehen wollten, nun sei es aber auch genug mit dem Mahnen, Schulmeistern und Predigen, denn wir haben es ja schon so herrlich weit gebracht! Unsere Schulen, unsere Universitäten, all unsere Bildungsinstitute müssen ganz unübertrefflich sein, denn unsere Siege beweisen es!

Nein, so wollen wir nicht sprechen und auch nicht denken, vielmehr sagen: nun erst recht vorwärts! Was von unsern zahllosen Feinden nach dem Kriege noch lebensfähig übrig bleiben wird, wird sich gewiß aus unserer Überlegenheit keine reiche Lehre ziehen; also die Augen offen! Danken wir Gott, daß er uns so weit geholt, und jagen wir trotzdem in ehrlicher Demut: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, das wir zu tun schuldig waren! Wir sind nicht alle Hindenburgs, Zeppelins, Kaufmbergers, Mannaus usw. Aber wir haben unter uns doch einen reichen Vorrat von Kräften, die, wenn man sie vor die richtige Aufgabe stellt, erstaunlich mehr leisten, als man ihnen bisher zugetraut hat. Das hal der Weltkrieg gezeigt, dessen wollen wir froh sein, daran wollen wir anknüpfen.

Nehmen wir das Höchste im Kulturleben der Menschen, die Religion. Wie stimmutig sind wir im Frieden über die Rolle, die die Kirchen bei uns gespielt, doch oft gewesen! Die „Gebildeten“ meine man da oft, seien doch über ihre traditionellen Werte meist erhaben, sie haben sie nicht nötig; für „das Volk“ möge sie immerhin vielleicht nützlich oder nötig sein, „das Volk“, das sich keine selbständige Weltanschauung bilden kann. Volkends der abnehmende Standpunkt der Konfessionen untereinander, gegenseitige Geringschätzung oder Mißtrauen! Das also soll das Ergebnis von neunzehn Jahrhunderten Christentum sein? u. dgl. m. Aber nun im Ernstfalle, als es sich zeigen mußte, ob dies alte und neue, katholische oder protestantische Christentum noch Lebenskraft habe, ob das Subdium etwa praktisch eine andere Moral mit sich brächte — nun, der Ernstfall hat bewiesen, daß das Christentum, ob katholisch oder protestantisch, ob dogmatisch orthodox oder liberal, unsere deutschen Männer und Frauen stützlich doch so hoch über ihr eigenes Keines Selbst hinausgehoben hatte, ja, daß auch unsere südländischen Mitbürger im allgemeinen ohne Unterschied die deutsche Frömmigkeit, Weltanschauung, und das heißt zugleich die deutsche Frömmigkeit, besaß hat, wie die andern, so daß, wenn die Braven aus dem Kriege heimgekehrt sein werden, die trennenden Gegensätze als nebensächlich erscheinen werden, der einzelne seine Sonderauffassung ungestört bei sich behalten und pflegen, aber die allgemeine

Bestimmung sich dadurch nicht stören lassen wird. Wir haben vor dem Kriege die Kraft religiösen Empfindens in unserm Volke sehr unterschätzt, weil wir zu sehr den Nachdruck auf A m e n und Schlagworte legten, anstatt auf die langsam aber sicher wirkende stützlich ergebende Macht religiöser Erlebnisse, die im Stillen tiefer greifen und mächtiger sind als Schlagwörter. Die Abstoßungen Grausamkeiten und Rohheiten, die man verkleumdert, welche unsern Soldaten angedeihet hat, sind schon deshalb undenkbar, weil unser Volk im wahren Sinne des Wortes zu r o m m ist. Bewußt sind wir nicht alle Engel, weder im Felde noch daheim, aber im entscheidenden Augenblick zeigt es sich doch weis, daß unser Volk unendlich viel tiefer empfindet und danach handelt, also auch weit mehr in n e r e G e b u n d e n h e i t — Religion — besitzt, als der seine sittlichen Kräfte wachsen, als man bislang geahnt hat. Möge noch dem Kriege eine weise Kirchenpolitik und wechselseitige pietätvolle Rücksicht der einen gegenüber den andern diese keusche Blume mit zarten Händen behandeln!

Ähnlich steht es mit unserm öffentlichen Bildungsleben. Was hat man an unserm Sch u l e n nicht alles zu tadeln gefunden, vielfach auch mit gutem Recht, und wie hat sich dennoch unser Volk im Kriege anständig gezeigt, so daß sich die Überzeugung aufdrängt, unser Schulwesen müsse doch viel besser sein als die meisten bisher gedacht. Wieder muß da betont werden, daß das, was auf der Oberfläche erscheint, Behrmenten, Prüfungs- und Berechtigungsverfahren, so gut und unentbehrlich Sch u l - und Kirchenvorschriften sind, — so gut und unentbehrlich Sch u l - und Kirchenvorschriften auch sind —, nicht allein entscheidend sind, sondern ebensosehr die a l l g e m e i n e G e l i n n u n g, das allgemeine Interesse, die allgemeine Freude an Licht und Sonne, das Bildungsstreben, das unserm Volke doch mehr innewohnt, als es oft den Anschein hat. Wer die Menschen richtig zu nehmen weiß, auch die einfachen „Ungebildeten“, wird oft staunen, wieviel ungeheures Interesse in ihnen lebt. Freilich, auch hierfür gilt, ähnlich wie für die Religion, die keusche Schein, in der die Gedankenwelt des einzelnen besangen ist, und die man nicht mit ungeraten Händen anpacken soll. Wer sich dem „Ungebildeten“ aufdrängt, sei es auch in der besten Absicht, verschüchert oder verleiht ihm; man sollte eher Gelegenheit suchen, sich mit ihm über ein Gemeinames zu freuen, eine gemeinsame Not zu bekümmern und über ihre Abhilfe zu beraten. Da öffnen sich die Herzen. Aber daran sollte es gar nicht sein, daß wir vor dem Kriege nicht. Gelehrte, Geistliche, Schriftsteller und Künstler sind bei uns lange schon, in Vereinen oder sonstigen ähnlichen öffentlichen Versammlungen, lebhaft zugänglich, der wirkliche Interesse hat. An der Hingst steht es für die sogenannten „Ungebildeten“ oder richtiger gesagt, die Menschen in niedern Lebensberufen vielleicht günstiger wie für die obere Schichten der sogenannten „Gebildeten“ und Halbgebildeten, von denen die letzten vielfach den gesellschaftlichen Rang und dazu gehörige Lebensformen für das Wesentliche ihrer Bildungsinteressen halten. Nur darf man das Wesentliche ihrer Bildungsinteressen nicht unterschätzen, sondern man hat aber auch wieder nicht ungerecht sein. Gar mancher subalterne Beamte oder Kommissar oder kleiner Kaufmann, der sich bemüht, äußerlich den „Gebildeten“ in Kleidung und Auftreten, möglichst mit dem Kneifer, gesellschaftlich zu markieren, ist gar nicht so oberflächlich als es scheint; gesellschaftlich, ja auch geschäft-

liche Rückfragen nötigen ihn oft, auf Außerlichkeiten besonders zu achten, und es geht r e i t gewissermaßen auch wirklich zur Selbstachtung, daß man sich in seinem äußern nicht vernachlässigt, auf sich und der Seinen gemächtes Erscheinens in der Öffentlichkeit etwas hält; es fällt manchem schwer genug, er läßt es sich aber nicht gern merken, und man soll es auch nicht; manches stille Heldentum verbirgt sich oft hinter solcher scheinbaren Außerlichkeit. Und wiederum: wer die Menschen richtig zu nehmen weiß, wer die richtige Gelegenheit findet, sich mit ihnen einmal in g e m e i n s a m e r Freude oder Trauer zusammenzufinden, wird mancher interessante Entdeckung machen. Mancher äußerlich elegante Kommissar, manche dicke Bürgerfrau, bei der man irrtiger Weise nur Sinn für Toiletten, Dienstboten- und Näherinnenklassen und Kaffee mit Kuchen im „Zoologischen“ vermutete, sind unschwer auch für Höheres zu interessieren, wenn es ihnen geboten wird, ohne daß sie ihrer „Würde“ etwas zu vergeben brauchen. Bildungsgelegenheiten dürfen nicht ausdringlich sein, aber sie sollen da sein und sollen leicht zugänglich sein.

Dafür hat das öffentliche Vorlesungs w e s e n schon geraume Zeit vor dem Kriege, und unter den deutschen Großstädten, nicht zuletzt auch Köln, Vortreffliches geleistet, und diesem Zweige unseres Bildungslebens ist noch eine große Aufgabe und Zukunft sicher. Man mag an Köln und seiner Umgebung gewiß manches anders wünschen, aber man wird zugeben, daß es kaum eine interessanter, anregendere Stadt Deutschlands gibt, anregend — und nicht nerds aufregend — wesentlich dadurch, daß durch dies wichtigste Einfallstor im deutschen Westen das geistige Leben beständig aus- und einströmt, und daß das, was geboten wird, leicht erreichbar und zugänglich ist. Dadurch kommt man sich hier so reich vor an geistigen Anregungen und bebauert oft, aus einem Abend nicht drei machen, nicht all das mitnehmen zu können, was in größeren und kleineren Kreisen leider nur zu häufig zu gleicher Zeit stattfindet. Da sind zunächst, ganz abgesehen von Theatern, Opern und Konzerten, die vielen Vorträge und Besprechungen in Vereinen und Gesellschaften, denen während der akademischen Semester seit Gründung der Handels-Hochschule die öffentlichen Vorlesungen an dieser und bald danach die der Kölner Vereinigung für rechts- und sozialwissenschaftliche Fortbildung u. a. m. an die Seite getreten sind. Berlin und Wien bieten gewiß mehr, aber diese nervenaufreibenden Riesensäle mit ihren Entfernungen erschweren nicht nur den Besuch solcher Veranstaltungen, sondern auch den wünschenswerten persönlichen Zusammenhang der daran Beteiligten. Ich erinnere mich an zwei Freunde, die beklagten, daß sie sich, als der eine noch Professor in Freiburg i. B., der andere in Basel war, häufiger und leichter ungemungen trafen, als seitdem sie in derselben Großstadt Kollegen in derselben Fakultät sind! Hier in Köln kennt sich fast jeder, und besucht irgendein gemeinsamer Freund oder eine Personlichkeit von Interesse unsere Stadt, sind die Leute, die ihn und die er gern treffen möchte, leicht an einem Orte zusammengetrommelt, und man hat etwas voneinander. Wie viele der interessanten Persönlichkeiten des Inlands und des Auslands! Ferni man so ohne Schwierigkeit im Laufe der Jahre kennen!

Und ist Köln klein genug, um gemühtlich zu sein, so ist es doch auch groß genug, um jedem zu gestatten, zu leben und zu verkehren, wie es ihm paßt; Kleinstadtkraft findet hier nicht Raum, Mögen, wie es heißt, auch hier ungeschickte interessierte Physiker leben, nun, sie stören einen weiter nicht; jedem Narren möge seine Kappe gefallen; es gibt dafür so viele interessante Menschen, und man stößt immer wieder von neuem unerwartet auf neue, oft, wo man es am wenigsten erwartet, in sülzigem oder höherem Verkehre, daß, wer die Augen offen hat, mit Ulrich von Hutten ausrufen darf: Die G e t t e r s i n d w a c h, e s i s t e i n e F r e u d e z u l e b e n! Die ungewöhnlich günstige Lage macht unser öffentliches Vorlesungs w e s e n zu einem Bildungsfaktor von großer Bedeutung. Auch nichtungeborene Köhner, die einige Zeit hier gelebt haben, hängen doch, selbst wenn Klima, Umgebung u. a. m. ihnen gar nicht behagen, dauernd an dieser Stadt, offenbar wesentlich der geistigen Anregungen wegen, die sie so reichlich und so leicht erreichbar gewährt. Dies macht die Vorlesungen förderlich für beide Teile, für die Vortragenden nicht weniger als für die Zuhörenden. Das Echo, das dem Redner aus dem 19 m p a. th i s c h e n Publikum entgegenhallt, wird zum 19 m p a. th i s c h e n, ihn unbewußt neuanregenden Element; deshalb spricht jeder gern öffentlich in Köln. Deshalb freuen sich unsere hochgelehrten verehrten Herren Kollegen aus dem nachbarlichen Raum in der Regel ihrer Vortragsfähigkeit vor dem Kölner Publikum und wir uns dankbar ihrer Mitarbeit. So gehen Anregungen von beiden Seiten aus, werden Kräfte gewekt, die geschlummert oder die, wenn vorhanden, man kaum geahnt hatte, und darin liegt das Erfreuliche, das für die Zukunft so immer schöner Hoffnungen Berechtigende. Es muß alles noch besser und schöner werden, das wollen wir ruhig als Grundfaß festhalten, aber es ist auch jetzt schon viel besser und schöner, als den meisten unter uns und außerhalb Kölns bisher klar zum Bewußtsein gekommen ist!

16.11.1916